Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 27 (1943)

Heft: 9-10

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

von den Herisauern dann auch das Gemeindebürgerrecht.

1697 ist er gestorben.

Grob hat seine Gedichte, 542 deutsche und 175 lateinische Epigramme, dazu einige Lieder, in zwei Bandchen zusam-mengestellt in der "Dichterischen Bersuchgabe" (1678) und in dem "Poetischen Spazierwäldlein" (1700 erschienen). Große Beachtung scheint er damit nie gefunden zu haben, ist aber auch nie ganz in Bergessenheit geraten, sondern immer wieder in Sammlungen aufgetaucht und in Darftellungen des Schrifttums, besonders natürlich in schweizerischen, aber auch in ausländischen, ehrend erwähnt worden, so von Bächtold, Ermatinger und Nadler. In Maria Wasers "Geschichte der Anna Waser", die zu Grobs Lebzeiten spielt, werden seine Verse "herb und bitter", aber auch "kühn geschleudert" genannt. Die gründlichste Untersuchung über ihn und seine Werke hat nicht etwa ein Schweizer geschrieben, sondern der Schwede Lindquist, der sich mit einem schwedischen Stipen= dium jahrelang in Göttingen diefer Arbeit widmen und fie 1929 in der "Bibliothek des Literarischen Bereins in Stuttgart, Sit Tübingen" samt allen deutschen Epigrammen und einigen Liedern herausgeben konnte. Eine geschickte Auswahl mit neuzeitlich bearbeitetem Text und einem den Dichter würdigenden Nachwort hat 1939 im Verlag Francke Dr. . Lang in einem sehr gefälligen Bändchen (zu Fr. 3.50) erscheinen lassen, auf das bei der Gelegenheit empfehlend hingewiesen sei. Es hat uns den Mann, dessen Werke auch in öffentlichen Büchereien selten geworden waren, um wenig Geld wieder zugänglich gemacht.

Mundart und Bürgerrecht

Die "Neue Zürcher Zeitung" unterhielt mehrere Wochen hindurch ein Streitgespräch über die neue Zürcher Einbür= gerungsbedingung: Beherrschung der Mundart, die ja nun Gesetz geworden ift. Zuletzt erhob ein Herr A. St. gegen diesenigen Schweizerbürger, welche erst als Erwachsene ein= gebürgert wurden und fich infolgedeffen die Mundart nicht mehr hinlänglich haben zu eigen machen können, in Bausch und Bogen den Borwurf, sie hatten sich um eines person= lichen oder geschäftlichen Vorteiles willen einbürgern lassen. Er nennt sie "sogenannte Schweizerbürger". Ohne sonst solche Polemiken allzu fruchtbar zu finden, fühlte ich mich da nun doch gedrungen, gegen solche unerhörte Beleidigungen Gin= spruch zu erheben — die noch dazu gewissenlos sind; denn lche moralische Hinauswürfe üben, heißt ja gerade politisch Schwankende züchten. Leider mußte ich aber erfahren, daß gerade damit die Erörterung geschlossen worden sei. So möchte ich an diefer Stelle ein Wort für jene Bürger zweiter bzw. nullter Rlaffe einlegen. Denn wenn auch im Augenblick, da die Grenzen gegen Europa wieder aufgehen und ein Luftzug in manche überhitte, verdumpfte Winkel hinein= fährt, sich viele Übertreibungen von selber zurechtstellen werden, so kann doch bis dahin noch genug Schaden angerichtet werden.

Eine Mundart lernt man nicht mehr als Erwachsener. in einer Mundart mächst man naturhaft auf. Wechsel der Nationalität in vorgerücktem Alter ist nicht ein naturhaftes Zusammenwachsen, sondern ein bewußter, geistig begründeter Willensakt. Man zeigt seine Gesinnung durch restlose Erfüllung seiner Bürgerpflichten, nicht durch Aufsichnahme der "Mühe", sich in Mundart auszudrücken. Gine Mundart zu reden, soll nicht Mühe sein; Mundart ist nicht ein Objekt, um "guten Willen" zu zeigen. Durch nichts wird die Mund-art so sicher zu Grunde gerichtet, als wenn man sie nicht Selbstzweck sein läßt, als wenn man aus politischen Gesichts= punkten Radebrechen "sympathisch" findet und als "Beweis

guten Willens" betrachtet. Schlechtes Schweizerdeutsch gutem Hochdeutsch vorzuziehen, ist nicht Sache eines geschmackvollen Menschen und eines Freundes der Mundart. Soldaten zu rechtfertigen, die einen Kameraden wegen seines Hochdeutsch= redens verspotten, ist gewöhnlichster Sprachchauvinismus, den wir bei andern Völkern mit Recht unintelligent finden. Nach diesen Grundsätzen müßte sich der Deutschschweizer einem SS=Mann in Lörrach oder in Dornbirn, der ein tadelloses Schweizerdeutsch spricht, besonders eng verbunden fühlen. (In Friedenszeiten konnte man durch eine Reise dorthin leicht die Probe aufs Exempel machen.) Und wäre das Hochdeutsche wirklich etwas derartig Antinationales, wäre es dann nicht das einzig Logische, es auch aus dem schrift=

lichen Gebrauch gründlich zu entfernen? -

Selbstverständlich wäre es etwas anderes, wenn die Erler= nung der Mundart einem Erwachsenen tatfächlich möglich wäre. Wohl gemerkt: eine völlige Erlernung echter Mundart. Denn während eine Schriftsprache etwas soweit Abstraktes ist, daß sie auch noch in rein verstandesmäßiger Handhabung etwas Sinnvolles bleibt, so ist eine Mund= art in dem Augenblick nichts mehr, wo sie nicht mehr ganz und von innen heraus sie selbst ist. Ich habe noch niemanden gesehen, der als Erwachsener eine Mundart so gelernt hätte, daß man eine andere als politische Freude daran haben könnte. Ich liebe ein kraftvolles (nicht klotiges), instinktreiches Schweizerdeutsch (genau wie ich ein schönes, reines Hochdeutsch liebe) und habe mich mit seinen Eigen= heiten so eingehend befaßt, daß ich ein ziemlich sicheres Ohr für seine Feinheiten, seine Sprachmelodie, die Kriterien seiner Lebendigkeit gewonnen habe. Eben deswegen enthalte ich mich grundsäglich des Versuches, es felber zu sprechen, und mein Freundeskreis, der ganz überwiegend aus alteinge-sessen Schweizern besteht, billigt meinen Standpunkt durchaus. Und ich möchte niemandem raten, mich deswegen einen schlechten Schweizer zu nennen.

Büchertisch

Lebendige Jugend. Gine Gabe für Eltern, Lehrer und Schüler. Bon Otto Berger. Berlag H. R. Sauerländer & Co.,

Aarau. In Leinw. geb. Fr. 4.20.

In diesem dritten Buch seiner "Gefaßten Quellen" hat der rührige Bezirkslehrer von Baden (unfer Mitglied) den Stoffkreis seiner frühern Bücher erweitert vom Sachlichen ins Persönliche. Aber wenn auch die meisten dieser 54 Schülerauffäte schon im ersten Sate das persönliche oder besitz= anzeigende Fürwort der 1. Berson bringen, handelt sich's doch nicht um eitle Selbstbespiegelung dieser 14= bis 16= jährigen jungen Leute, sondern um ihre Auseinandersetzung mit der Umwelt, und je nach der Art des einzelnen, auch nach seinem Geschlecht, verläuft sie verschieden. Das Buch ift wieder keine theoretische Anleitung für den Auffatzunter= richt, sondern eine Sammlung von Beispielen dafür, wie man's machen und was dabei herauskommen kann bei guter Gewöhnung an eigenes Denken und an forgfältige Pflege des Ausdrucks. Lehrern und Schülern dieser Stufe gibt es einen Maßstab; weil aber die Beispiele in das Innenleben der jungen Leute hineinzünden, das gerade ihre Eltern nicht immer recht verstehen, tun auch diesen folche Einblicke gut.

Brieffasten

H. P., D. "Weder die deutsche noch die französische Sprache machen bei diesen Wörtern einen Unterschied." Sie fragen, ob die Sagaussage nicht in der Sinzahl stehen, ob man also nicht sagen sollte: "macht". Sie haben durchaus recht. Es herrscht schon bei gewissen einsachen, erst recht aber bei den doppelten Bindewörtern große Unsicherheit, die

von der Unklarheit des Denkens herrührt. Wenn zwei Satgegenftande oder "Subjekte" durch "und" zu einer Gruppe verbunden werden, muß die Aussage natürlich in der Mehrzahl stehen: "Die deutsche und die französische Sprache machen den Unterschied." Wenn die awei Gegenstände aber nicht ausammengefaßt, sondern im Gegenteil von einander getrennt und einander vielleicht sogar gegenübergestellt werden, hat die Mehrzahl keinen Sinn. Das gilt schon beim einsachen "oder". Wenn wir nicht wissen, ob Hans oder Heinricht der größere Sünder sei, so wissen wir doch, daß nur einer der größere sein kann; wir sagen also "sei" und nicht "seien". Nun gibt es aber noch ein anderes "oder". Sinen Saß wie "Für meinen Saumen sin den der Hird die besten Leckerbissen" werden wir nicht als salsch empfinsen wird dem ist der Archer der Besten werden wir nicht als salsch empfinsen werden wird dem in der der Reche der Besten werden wird gesten versen des Reche den, weil damit nicht gesagt werden soll, es sei entweder das Reh oder dann der hirsch es kommt nicht sehr darauf an, ob es das eine oder das andere sei; man könnte hier ebensogut sagen "Reh und Hirsch"; nur kommen sie eben selten zusammen. Oder wenn Goethe in einem Brief einmal schreibt: "Ein oder das andere Resultat sols len hei nöherer Vertrachtung nicht kolken" so hätte er ebonsogut nur wollte er sich zu einer Mehrheit von Ergebnissen nicht gerade verpflichten. Wenn aber das "oder" die zwei Satgegenstände wirklich trennt, gar wenn der eine den andern ausschließt, dann kann nur die Einzahl stehen. Darum empfinden wir einen Satz wie den folgenden als falsch: "Es ist fraglich, ob ein trunksüchtiger Mann oder eine putssüchtige Frau im Sause mehr Schaden stiften." Da ist nur die Einzahl "ftiftet" richtig. Auch wo zwei Möglichkeiten einander mit "entweder . . . oder" gegenübergestellt werden, wird man nie die Mehr-"entweder . . . oder" gegenübergestellt werden, wird man nie die Mehrsahl seigen. Aber bei dem verneinenden Doppelbindewort "weder . . . noch herrscht wieder Verwirrung. Streng logisch genommen, könnte auch hier nur die Einzahl stehen: "Weder die deutsche noch die französische Sprache macht diesen Unterschied." Aber zwei Subjekte, die zusammengekoppelt werden, können in verschiedenm Grade von einander verschieden sein; sie können manches gemein haben sonst könnte man verschieden sieht dasslasse auslagen). Soger den Kodanken Ihres States von ihnen nicht dasselbe aussagen). Sogar den Gedanken Ihres Sages könnte man ichließlich auch jo ausdrücken: "Die deutsche und die französische Sprache mach en da keinen Unterschied." Es wirkt aber ftärker, wenn wir für das einsache "und" das verneinende Doppelsbindewort "weder . . . noch" und die Aussage in die Einzahl segen. Haller schreibt einmal von "Sonnensäulen, die weder Zeit noch Regen fäulen", die also weder von der Zeit noch vom Regen zum Kaulen fäulen", die also weder von der Zeit noch vom Regen zum Faulen gebracht werden können wie andere Säulen. Er will sagen: "die Zeit und Regen nicht fäulen." Goethe schreibt in einem Briefe: "... daß und Regen nicht faulen." Goethe schreibt in einem Briefe: "... daß weder Maß noch Berhältnis noch Stellung richtig und dem Auge angenehm bleiben." Auch hier könnte man sagen: "... daß Maß und Verhältnis und Stellung nicht richtig scheinen." Es kommt also darauf an, wie nahe die zwei oder mehr Gegenstände sich innerlich stehen. Zeit und Regen sind nah verwandte zerstörende Mächte; Maß, Verhältnis und Stellung bilden die den Eindruck ergebenden Kräste. Mun sind das Deutsche und das Französische beides Sprachen, aber doch fehr verschieden von einander und auch in unferm Beispiel nur doch sehr verschieden von einander und auch in unserm Beispiel nur dadurch verbunden, daß sie etwas nicht tun; darum werden wir sie als getrennte Dinge betrachten und die Einzahl sezen. Das sind aber schon ziemlich seine Unterscheidungen, und es ist nicht zu verwundern, wenn sogar ein Ersorscher des Schrifttums schreiben kann: "Weder Boccaccio noch Lasontaine haben solche Abweichung geduldet." Er hätte auch sagen können: "B. und L. haben das nicht geduldet"; wenn er das aber stärker ausdrücken, die beiden nicht mit "und" verbinden, sondern durch "weder . . . noch" trennen wollte, hätte er sie auch in der Aussage trennen und sagen sollen "hat geduldet". Es ist wirklich eine Unklarheit des Denkens im Spiel; er wußte nicht recht mollte er die heiden trennen ader verbinden. Abnlich ift es dazu Es ist wirklich eine Unklarheit des Denkens im Spiel; er wußte nicht recht, wollte er die beiden trennen oder verbinden. Ahnlich ist es dann mit "teils . . . teils". Darum ist der Satz falsch; ". . . teils waren es die Willkür des Geschmacks, teils die Willkür des Jufalls, die zu entscheiden hatten." Und so ist es mit "sowohl . . . als auch" und mit "nicht nur . . . sondern auch". Der Satz "Sowohl der Wortsschaft der deutschen Sprache, als auch die Formenlehre haben im Lauf des letzten Jahrhunderts merkliche Veränderungen ersahren" ist nicht gut und muß doch von einem stammen, dem nicht nur die Formenlehre, sondern auch die Satzlehre gesäusig sein sollte. Die Wehrsahl des Tätigkeitswortes macht in diesen Fällen immer den Eindruck, sie verwische einen Unterschied. und hintersäkt deshalb eine Unklarheit. fie verwische einen Unterschied, und hinterläßt deshalb eine Unklarheit.

Etwas milder muß man heute die Mehrzahl beurteilen nach den einsfachen Bindewörtern "wie" und "sowie". Eigentlich wird damit nur ein Ding mit einem andern verglichen; am Plaze wäre also die Einzahl, und wir sagen ja auch: "Gottfried Keller hatte wie Konrad Ferdinand Meper seiner Schwester viel zu verdanken." Aber die Bedeutung dieses "wie" hat sich der von "und" schon so weit genähert, daß wir ihm auch die Stellung von "und" geben, nämlich zwischen den zwei Hautwörtern; dann sezen wir die Mehrzahl und sagen: "Keller wie Meyer hatten ihrer Schwester viel zu verdanken." Wir nehmen auch keinen Anstoh mehr an einem Sage wie: "Arzsticher Kat sowie siebes volle Pssege drachten den Knaben bald wieder zu Kräften."

Allerlei

Die tragbare Basis. Das gibt's, z. B. eine Tragbahre ist eine "Basis", eine Grundlage für den Getragenen, die selber tragbar ist. Aber was sollen wir aus der "tragbaren Basis" machen, die nach einer Mitteilung aus dem Eidg. Bolkswirtschaftsdepartement in den neuen Wirtschaftsvershandlungen mit Deutschland gesucht wird?

Wenn die Verfasser dieser einigermaßen verdunkelten Volksausklärung klarer gedacht als geschrieben haben, dann schwebte ihnen vor: entweder eine Grundlage, welche die neue Ordnung werde tragen können — oder aber eine "Basis", mit der man sich zur Not absinden, die man als "erträge

lich" hinnehmen könne.

Wahrscheinlich ging die Absicht auf die erste dieser Mögslichkeiten aus, und dann haben wir die nicht mehr seltene Berwechslung zwischen tragbar und tragfähig, eines der zahllosen Zeugnisse der Sprachverlotterung unserer Zeit. E. Sch.

"Numen e Schwyzer." Wenn ich heute mit dem Belo, im Sportanzug und einem Beret auf dem Kopfe durch unsere Gegend fahre, wo längere Zeit polnische Internierte untergebracht waren und einige noch bei Landwirten beschäftigt sind, werde ich oft mit "Bonjour Monsieur" oder polnismit "dzien dobry pan" (Guten Tag, mein Herr) angesprochen.

Als ich einmal bei einer Barriere warten mußte, näherte sich mir eine junge Dame schüchtern mit den Worten: "Dobry wieczor pan" (guten Abend, mein Herr). Ich quittierte den Gutabendwunsch mit einem gütigen Lächeln. Hierauf zog sie Zigaretten und Schokosabe aus ihrer Handtasche und überreichte sie mir mit einer ungewöhnlich tiesen Verbeugung. "Ig danke-n-Ech vielmal, Frölein!" sagte ich hierauf in betontem Verndeutsch. Erschreckt wendete sich die Dame von mir ab und sagte zur Freundin, die neben ihr stand: "Es isch ja numen e Schwyzer!" (Aus dem Vieler "Expreß").

Geschäftliches

Eine wichtige Frage an unsere Mitglieder

Die Rechnung unseres Bereins schließt trot der Bermehrung der Mitgliederzahl und den ansehnlichen freiwilligen Beiträgen seit Jahren mit noch ansehnlicheren Rückschlägen. die durch die Berteuerung des Papiers und der Druckkoften, aber auch durch die Vermehrung unserer "Mitteilungen" von jährlich 6 auf 8 Nummern wohl begründet sind, die aber aus dem Vermögen gedeckt werden muffen. Für einen g funden Haushalt märe die Erhöhung des Jahresbeitrages schon längst nötig gewesen; mit Rücksicht auf die Zeitver= haltniffe und in der Hoffnung auf ihre baldige Befferung hat der Vorstand immer wieder darauf verzichtet, glaubt nun aber, das nicht länger verantworten zu können, und sieht sich genötigt, der nächsten Jahresversammlung, die am 28. No= vember in Basel stattfindet, den Antrag auf Erhöhung von 4 auf 5 Fr. zu stellen. Da die Iahresversammlung im Ber= hältnis zur Mitgliederzahl schwach besucht zu werden pflegt, möchten wir die Entscheidung nicht treffen lassen, ohne den übrigen Mitgliedern Gelegenheit gegeben zu haben, sich zu dem Untrag zu äußern. Wir bitten also jene Mitglieder, die gegen eine solche Erhöhung sind, uns dies so bald als mög-lich zu melden. Aus der Zahl dieser Meldungen können wir an der Jahresversammlung darauf schließen, wie sich die Maßregel auswirken würde. Von jenen Mitgliedern, die sich nicht melden, dürften wir dann wohl erwarten, daß sie das kleine, durch die Zeitverhältnisse nur zu wohl begründete Opfer auf fich nehmen und uns die Treue halten werden. Zuschriften sind zu richten an den Obmann, Dr. Steiger in Rüsnacht (Zürich).